

Niederdeutsch im Wandel

Eine Panelstudie zum Wandel des gesprochenen Deutsch in realer Zeit¹

von Peter Wagener, Mannheim

1. Forschungsfragen

Die in den vergangenen Jahrzehnten erheblich angeschwollene und nachgerade unüberschaubare Fülle von Untersuchungen zu theoretischen und meist auf Einzelphänomene bezogenen Problemen sprachlichen Wandels lässt sich in der Regel auf einige wenige zugrunde liegende Fragen wie die im Folgenden aufgeführten zurückführen:

Warum ändern sich Sprachen?

Wie lassen sich die Bedingungen sprachlicher Veränderungen generell beschreiben?

Wie lassen sich konkrete einzelsprachliche Veränderungen erklären?

¹ Im Folgenden wird berichtet über die im Wesentlichen im westfälischen Sprachgebiet erprobten Verfahren und einige Ergebnisse aus der Pilotphase des Forschungsprojekts zum „Wandel des gesprochenen Deutsch“, das vom Verf. am Institut für deutsche Sprache in Mannheim durchgeführt wird. Verschiedene Passagen dieses Aufsatzes waren Bestandteile von Vorträgen, die ich auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft 1993 in Jena, auf dem Kongress des Internationalen Germanistenverbands 1995 in Vancouver, anlässlich des Treffens des Europäischen Dialektologenkreises 1996 in Bredevoort/NL sowie zuletzt auf der Pflingstagung des Vereins für niederdeutsche Sprache 1998 in Lübeck gehalten habe. Vgl. dazu auch Peter Wagener, Nach 40 Jahren. Zu individuellen Veränderungen der gesprochenen Sprache. In: Gerhard Stickel (Hrsg.), Varietäten des Deutschen. Berlin, New York 1997 (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1996), S. 291-307, wo auch einige im Rahmen des Projekts von Karl-Heinz Bausch, Birgit Lauber und Christoph Staffa (vgl. Anm. 8) erarbeitete Ergebnisse für den mittel- und oberdeutschen Bereich referiert werden.

Explizit formuliert finden sich diese Fragen bei Eugenio Coseriu, erstmals bereits 1958.² Seine Antworten skizzieren einen funktional gesteuerten, den kommunikativen Erfordernissen der Sprachgemeinschaft folgenden Prozess sprachlicher Veränderungen, der nicht zwangsläufig, gesetzmäßig oder zielgerichtet linear verläuft, sondern sich der Freiheit und Kreativität des Individuums verdankt.

Obwohl auf diese Weise durchaus auch der individuelle Sprecher in den Blickpunkt gerückt wird, ist die dominierende Perspektive der Sprachwandelforschung nach wie vor eher auf epochale, überindividuelle Veränderungen in der Sprachgemeinschaft gerichtet – mithin auf den allgemeinen oder sozialen Sprachwandel. Die den konkreten Untersuchungen jeweils zugrunde liegenden theoretischen Überlegungen lassen sich in der Regel auf drei wissenschaftstheoretische Prinzipien zurückführen:

Das *finale Prinzip*, das – wie bei Coseriu – die sprachlichen Veränderungen mit den Veränderungen in den kommunikativen Gewohnheiten der Sprecher in Zusammenhang bringt, kennzeichnet den Wandel als Ergebnis frei ausgehandelter Maximen, denen ausdrucksseitig je konkrete sprachliche Formen entsprechen.

Das *kausale Prinzip*, das sich an naturgesetzlichen Veränderungsprozessen orientiert, führt sprachlichen Wandel auf innersprachliche Gesetzmäßigkeiten zurück, wobei Prämissen wie das Streben nach Einfachheit, Natürlichkeit, Ökonomie angenommen werden.

Das *Prinzip der „invisible hand“* – von Rudi Keller für die germanistische Linguistik nutzbar gemacht³ – konstituiert sich aus der Einsicht, dass viele Wandelphänomene sich weder auf kommunikativ bedingte Intentionen der Sprecher zurückführen noch naturgesetzlich-kausal erklären lassen. Es geht vielmehr davon aus, dass unterschiedliche individuell motivierte Handlungen sich oft zu übergeordneten, ganz anders ausgerichteten und im Sinne der Gemeinschaft produktiven Intentionen ordnen – wie von unsichtbarer Hand gesteuert.

So lange die Sprachwandelforschung sich darauf beschränkt bzw. beschränken muss, ihre Interpretationsmodelle für Wandelprozesse an isolierten sprachlichen Phänomenen oder anhand kleiner Materialmengen zu erproben, sind die Möglichkeiten, die Prozesse sprachlichen Wandels im Detail beschreiben und erklären zu können, begrenzt und in ihrer Aussagekraft nicht immer sehr weitreichend. Es scheint daher aussichtsreich zu sein, im Rahmen einer auszubauenden *Sprecherlinguistik* am Beispiel von Fallstudi-

² Eugenio Coseriu, *Sincronía, diacronía, e historia. El problema del cambio lingüístico*. Montevideo 1958. (Dt.: *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. München 1974.)

³ Rudi Keller, *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen 1990.

en das Augenmerk auf konkret beobachtbare Wandelvorgänge bei individuellen Sprechern zu richten. Damit lassen sich Sprachveränderungen – zunächst auf Einzelfälle bezogen – in statu nascendi beschreiben. Je mehr Einzelfallrekonstruktionen miteinander in Beziehung gesetzt werden können – auf Grund identischer theoretischer und methodologischer Voraussetzungen der Beobachtungen – desto deutlicher werden sich Regelmäßigkeiten erkennen und Mechanismen nachvollziehen lassen und desto mehr ergeben sich Möglichkeiten der empirischen Überprüfung und Bestätigung theoretischer Annahmen.

Im Projekt „Wandel im gesprochenen Deutsch“ des Instituts für deutsche Sprache werden Prozesse sprachlichen Wandels bei Sprechern deutscher Dialekte und regionaler Umgangssprachen untersucht. Unabdingbar ist dafür eine breite Materialbasis, die es ermöglicht, Sprachdaten von einem Sprecher über einen längeren Zeitraum zu erhalten. Genutzt werden aus den Beständen des Deutschen Spracharchivs Tonaufnahmen mit gesprochenem Deutsch aus den 50er und 60er Jahren (Genauerer zur Datengewinnung siehe Abschnitt 3 sowie Peter Wäger, Nach 40 Jahren. (wie Anm. 1), hier: S. 296-299). Die Forschungsfrage, die auf der Basis dieser Sprachdaten bearbeitet wird, lautet:

Wie verändert sich das gesprochene Deutsch individueller Sprecher in unterschiedlichen Regionen in einem Zeitraum von vier Jahrzehnten, und wie ist es im Kontext des sprachlichen Wandels über mehrere Generationen zu bewerten?

Im Folgenden werden die grundlegenden Annahmen der Untersuchung beschrieben, das methodische Instrumentarium diskutiert und Ergebnisse der Pilotstudie – sofern sie den niederdeutschen Sprachraum betreffen – vorgestellt.

2. Forschungshypothesen

Ausgehend von der Annahme, dass die stetige Veränderung sprachlicher Mittel zur immer neu erforderlichen Optimierung menschlicher Kommunikationsfähigkeit unabdingbar ist, ist das Bemühen um Erkenntnisfortschritt im Hinblick auf die Bedingungen, Mechanismen und Ergebnisse sprachlichen Wandels ein zentrales Anliegen der Sprachwissenschaft. Dabei hat sie ihr Augenmerk in der Regel auf längere Zeiträume gerichtet und nolens volens auf geschriebene Quellen zurückgegriffen. Da auf diese Weise zwar die Ergebnisse, weniger jedoch der Prozess sprachlichen Wandels beschrieben werden kann, versucht die Forschung zunehmend mehr, auf gesprochenes Belegmaterial zuzugreifen. Gemäß der Prämisse, dass die Entwicklung einer Sprache mit Hilfe mehrerer synchroner Schnitte zugänglich wird, hat es unterschiedliche Ansätze gegeben, die Sprache zurückliegender Zeitschnitte zu

erfassen, um sie mit dem aktuell beobachtbaren Entwicklungsstand vergleichen zu können. Solche Bezugssysteme rekrutieren sich aus den Beschreibungen historischer Sprachstufen (z.B. as., mnd., wg.), in der deutschen Dialektologie z.B. auch aus den frühen Erhebungen Georg Wenkers zum Deutschen Sprachatlas für einen Zeitschnitt Ende des 19. Jhs. Eine andere Hilfskonstruktion ist die *Simulation* von Zeitschnitten, indem angenommen wird, dass die für situativ gesteuerte Variation verwendeten sprachlichen Mittel unterschiedliche Phasen eines Sprachwandelprozesses abbilden können⁴ bzw. dass die *diaphasische* Altersschichtung mit *diachronem* Sprachwandel korreliert.⁵ Dem Projekt „Wandel im gesprochenen Deutsch“ hingegen lege ich die folgende Hypothese zu Grunde:

Für die Deskription und Explikation der Entstehung und des Vollzugs von Sprachwandel ist es nützlich, die sprachlichen Veränderungen in realer Zeit, hier: über einen Abschnitt von 40 Jahren Lebenszeit individueller Sprecher, zu dokumentieren und sie in den Kontext des sprachlichen Wandels über mehrere Generationen einzuordnen.

Voraussetzung für eine solche Annahme ist die Beobachtung sich aktuell verändernder Phänomene. Die Beschreibung von Sprachwandel in realer Zeit bezieht sich meist auf die Lexik als der offensten, für Veränderungen anfälligsten Sprachanalyseebene. Ein Beispiel aus jüngster Zeit ist die Bedeutungserweiterung von *geil*, zunächst in der Jugendsprache und gegenwärtig offensichtlich übergreifend auf den allgemeinen Sprachgebrauch. Auch eine der markantesten syntaktischen Veränderungen, die hypotaktische Wortstellung in Kausalsätzen mit *weil*, ist zuerst im Sprachgebrauch jüngerer Sprecher zu beobachten gewesen. Ein morphologischer Wandel scheint sich im Gebrauch des konditionalen *wenn* anzudeuten, das seit kurzer Zeit in der Sprache des Fußballs präsentisch statt mit Konjunktiv II verwendet wird (Trainer in der Pressekonferenz nach dem Spiel: „Die größte Torchance hatte Häßler in der 60. Minute. *Wenn er den trifft, gewinnen wir.*“). Zu einem durchgreifenden Wandel auf der phonetisch-phonologischen Ebene schließlich könnte sich die Stimmzugabe bei Sibilanten in Wörtern wie *Diskussion* und *Blessur* entwickeln, ein Phänomen, das zunächst nur in Fremdwörtern und in den von der binnendeutschen Konsonantenschwächung charakterisierten Regionen auftauchte. Die Beobachtung solcher aktueller Veränderungen führt zu der Hypothese:

⁴ Klaus J. Mattheier, Sprachwandel in Erp. In: Iwar Werlen (Hrsg.), *Verbale Kommunikation in der Stadt*. Tübingen 1995, S. 263-276, hier: S. 275.

⁵ Alfred Klepsch, *Lautsystem und Lautwandel der Nürnberger Stadtmundart im 19. und 20. Jahrhundert*. Tübingen 1988, S. 9.

Sprachveränderungen in realer Zeit können auf allen Sprachanalyseebenen im Vollzug beschrieben werden.

Das empirische Material, das für einen einzelnen Sprecher aus zwei oder mehreren synchronen Schnitten vorliegt, kann zunächst die Feststellung und Beschreibung von Veränderungen ermöglichen, wenn es gelingt, vergleichbares Material zu erheben. Für die Beurteilung, ob eine festgestellte sprachliche Veränderung nur auf nicht systematisch gesteuerte Variation zurückgeht oder ob ein ausgebreiteter Wandel vorliegt, ist mehr erforderlich als die Beleglage aus Untersuchungen mit einzelnen Sprechern hergibt. Neben den überindividuellen Vergleichen mit anderen Gewährspersonen aus den vorhergehenden und den nachfolgenden Generationen und den aus der Forschungsliteratur ersichtlichen allgemeinen Entwicklungstendenzen in den jeweiligen Regionen ist es von Nutzen, die Bedingungen des individuellen Sprechens zu erhellen – durch die Ermittlung der Sprachbiografie der Gewährsperson, der Einstellungen gegenüber der eigenen Sprache, den Sprachformen der Region, den überregional oder in eher formellen Situationen eingesetzten Varietäten, durch Beschreibung des konkreten Gebrauchs sprachlicher Register und der entsprechenden kommunikativen Umgebungen. Dem entsprechend lässt sich als Hypothese formulieren:

Die Erklärung sprachlicher Veränderungen und ihre Klassifizierung als Sprachwandel ist plausibel nur möglich, wenn das Spannungsfeld inner- und außersprachlicher Bedingungen insbesondere im Hinblick auf die Sprachbiografie, die Attitüden und den situativ variierten Sprachgebrauch hinreichend beschrieben ist.

Interessante Ergebnisse verspricht eine strikt auf den Sprecher orientierte Untersuchung schon deshalb, weil durchaus nicht geklärt ist, ob sprachliche Veränderungen *innerhalb* der Lebenszeit von Individuen usuell werden, welche Typen von Veränderungen zu beobachten sind und ob und wie sie möglicherweise zu erklären sind. Klar ist hingegen, dass Sprachwandel sich von einer Generation zur nachfolgenden vollziehen kann, aber auch hier ist weitgehend ungeklärt, *wie* sich Neuerungen ausbreiten, ob sie zuvor als Varianten neben der alten Form bestanden, ob die Übernahme attitudengesteuert, beeinflusst vom höheren Prestige der neuen Form vollzogen wird. Unter der Voraussetzung, dass sich Veränderungen durch Übernahme ausbreiten, kann die folgende Hypothese abgeleitet werden:

Von Sprachwandel ist die Rede, wenn die bei individuellen Sprechern zunächst okkasionell auftretenden Veränderungen von so vielen Teilhabern der Sprachgemeinschaft übernommen worden sind, dass man ihren usuellen Gebrauch konstatieren kann.

Um dieser Hypothese Plausibilität zu verleihen, sei auf das Modell verwiesen, das Thomas S. Kuhn aus wissenschaftstheoretischer Perspektive zur Beschreibung der Mechanismen wissenschaftlichen Fortschritts skizziert hat – zumal dieser Interpretationsansatz trotz seiner pauschalierenden Simplizität an Faszination nicht verloren hat.⁶ Entsprechend der Annahme, dass ein neues wissenschaftliches Paradigma sich genau dann etabliert hat, wenn eine genügend Anzahl von Forschern von seiner Geltung überzeugt (worden) ist, lässt sich auch vorstellen, dass nur eine genügend große Anzahl von Sprachteilhabern von der Nützlichkeit, der Verwendbarkeit, der Aussagekraft einer sprachlichen Neuerung überzeugt sein oder auch nur von ihrem Prestigewert beeindruckt sein muss, um ihr zum Durchbruch qua Übernahme zu verhelfen. Erst unter dieser Voraussetzung kann eine *individuell* vollzogene Veränderung zum *sozialen* Phänomen Sprachwandel werden.

Nimmt man das Verhältnis von deutscher Standardsprache und deutschen Dialekten und seine Entwicklung in den vergangenen Jahrhunderten in den Blick, lässt sich zunächst im Zuge der Durchsetzung der Standardsprache durch den Ausbau ihrer Position in den als eher „öffentlich“ zu charakterisierenden Domänen als gegenläufige Tendenz ein Domänen- und Statusverlust der Dialekte und ihr Rückzug auf die eher „privaten“ Situationen konstatieren. Die Bedeutung dieser Entwicklung für Sprachgeschichte (und Sprachwissenschaft) ist m. E. nicht immer ausreichend gewürdigt und in der Forschungspraxis aufgegriffen worden. Deshalb formuliere ich für diesen meist unterschätzten Wandlungsprozess die folgende Hypothese:

Der Kontakt zwischen Standardsprache und Dialekten im deutschsprachigen Raum und auch in anderen europäischen Ländern hat mit der zunehmenden Domänenverschiebung in Richtung Standard den durchgreifenden Sprachwandel der Gegenwartssprachen bewirkt. Sprachwandel qua Dialektabbau ist ein zentrales Problem der modernen Linguistik.

Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, sie lässt sich vielmehr als dynamischer Prozess beschreiben. Als Zwischenstadium ist zeitweilig – für einen längeren Zeitraum – eine Diglossie-Situation entstanden, wobei die beteiligten Varietäten durch ein labiles Verhältnis gekennzeichnet sind. In jüngster Zeit scheint sich der Abbau der Dialekte z.T. zu einem Verlust auszuweiten, wobei nicht bzw. nicht überall die Standardsprache die Funktionen der Dialekte übernimmt, sondern häufig eine Zwischenform. Dementsprechend lässt sich hypothetisch formulieren:

⁶ Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M. 1973.

Die seit rund 200 Jahren je nach zugrunde liegendem Dialekt unterschiedlich ausgestaltete Diglossie-Situation im deutschen Sprachraum wird im Prozess der Entdiglossierung durch Abbau der Dialekte zu Gunsten von regionalen Umgangssprachen umgestaltet.

3. Empirische Basis und Design der Untersuchung

Eine Untersuchung sprachlichen Wandels unter den skizzierten Vorgaben und Zielsetzungen erfordert eine breite empirische Basis. Für das gesprochene Deutsch kann diese durch die bereits erwähnten Korpora des Deutschen Spracharchivs (DSAv) aus den 50er und 60er Jahren repräsentiert werden. Insbesondere das „Zwirner-Korpus“ deutscher Dialekte scheint eine auch quantitativ ausreichende Grundlage für eine Vergleichsuntersuchung zu liefern. 1955 bis 1960 sind über 5800 Sprecherinnen und Sprecher aus der damaligen Bundesrepublik Deutschland und durch Interviews mit den „Flüchtlingen“ auch flächendeckend für die ehemaligen deutschen Ostgebiete befragt und auf Tonband aufgenommen worden.⁷ Glücklicherweise sind kurz danach mit beinahe identischer Methodik auch in der DDR etwa 1750 Tonaufnahmen angefertigt worden, die seit 1992 im DSAv aufbereitet wurden und verwaltet werden. Da in jedem Aufnahmeort in der Regel drei Altersstufen befragt wurden, liegen von den damals fünfzehn bis fünfundvierzig Jahre alten Sprechern etwa 3500 Tonaufnahmen vor. Aus dieser Gruppe ließen sich nach meinen Tests und Hochrechnungen bis zu 1000 Gewährspersonen ermitteln und zu erneutem Mitwirken gewinnen. Das „Pfeffer-Korpus“ mit Tonaufnahmen von 400 Sprechern aus Großstädten in Deutschland, Österreich und der Schweiz wird von Fall zu Fall als Vergleichsmöglichkeit herangezogen. Aus diesem Fundus werden wir zunächst 44 Sprecherinnen und Sprecher auswählen; in je zwei Orten in den 22 Dialektverbänden in der heutigen Bundesrepublik Deutschland werden erneute Tonaufnahmen mit den jüngeren Gewährspersonen aus den 50er/60er-Jahren angefertigt. Da für den ersten Zeitschnitt auch Tonaufnahmen für die mittlere und ältere Generation vorliegen, werden für die 90er Jahre neben der erneuten Aufnahme noch je zwei Neuaufnahmen mit Sprecherinnen oder Sprechern aus der mittleren und jüngeren Generation angefertigt, so dass sich der Zeitraum der Geburtsjahrgänge, für den insgesamt sechs Tonaufnahmen vorliegen, auf etwa einhundert Jahre erstreckt.

⁷ Vgl. Edeltraud Knetschke/Margret Sperlbaum, Das Deutsche Spracharchiv im Institut für deutsche Sprache. Mannheim 1983 (Mitteilungen des Instituts für deutsche Sprache, 6), hier: S. 20-23; Walter Haas/Peter Wägener (Hrsg.), Gesamtkatalog der Tonaufnahmen des Deutschen Spracharchivs. 2 Bde., Tübingen 1992; Peter Wägener/Karl-Heinz Bausch, Tonaufnahmen des gesprochenen Deutsch. Dokumentation der Bestände von sprachwissenschaftlichen Forschungsprojekten und Archiven. Tübingen 1997, S. 110-121.

In der Pilotstudie ist geprüft worden, welches methodische Instrumentarium zur Verfügung steht, um unsere Forschungshypothesen zu operationalisieren und überprüfbar zu machen. Im Rahmen dieser Testphase habe ich zunächst Aufnahmeserien in vier Orten im südlichen Münsterland und im Ruhrgebiet durchgeführt und dafür einen Interviewleitfaden entworfen, der im niederdeutschen Sprachraum auch in zwei Orten in der Lüneburger Heide überprüft wurde, außerdem im mitteldeutschen und oberdeutschen Sprachbereich.⁸

Die Erhebungen sollten Material für zwei Dimensionen der Untersuchung erbringen:

- im Hinblick auf die sprachlichen Veränderungen eines individuellen Sprechers vor dem Hintergrund seiner sprachbiografischen Rahmenbedingungen
- im Hinblick auf die Bewertung der sprachsubstantiellen Veränderungen und des Sprachgebrauchswandels als Teil der örtlichen/regionalen Entwicklungen über einen Zeitraum von mehreren Generationen

Im Vordergrund standen zunächst die erneuten Aufnahmen mit den jüngeren Sprecherinnen und Sprechern aus den Aufnahmeaktionen der 50er und 60er Jahre. Der Interviewleitfaden hält dazu an, zunächst aus der in vielen Fällen noch vorhandenen (oft positiven) Erinnerung an die Erstaufnahme Nutzen für die Konstituierung eines positiven settings zu ziehen. Erfahrungsgemäß reagieren Gewährspersonen überaus kooperativ, wenn sie über Dialekte – vor allem über ihren eigenen – als Experten Auskunft geben sollen. Die ausführliche Nachfrage, um die Bedingungen und persönlichen Voraussetzungen und eine möglichst exakte Rekonstruktion der damaligen Aufnahmesituation zu elizitieren, legt durch den Vollzug der Erinnerung die Grundlage für eine ausführliche Beschreibung der biografischen bzw. sprachbiografischen Entwicklung, der Veränderungen im sozialen Netzwerk und der damit verbundenen kommunikativen Bedingungen für den Gebrauch der

⁸ In diesem Kontext sind im Rahmen von zwei von mir angeregten Examensarbeiten Probeaufnahmen durchgeführt worden. Birgit Lauber, die in Frankfurt Phonetik studiert hat und zunächst als Praktikantin ans DSAV kam, hat Veränderungen im Bereich der stimmlosen Frikative signalphonetisch untersucht und differenziert, inwieweit sie auf Stimmalterung zurückzuführen oder als echter Sprachwandel anzusehen sind (Birgit Lauber (1995), Aspekte phonetischen Wandels? Signalphonetische Untersuchung von Sprechern nach mehr als drei Jahrzehnten. Mag. Arbeit (masch.), Frankfurt am Main.). Christoph Staffa hat in Heidelberg Germanistik studiert und am DSAV als studentische Hilfskraft gearbeitet; im Rahmen seiner Arbeit (Christoph Staffa (1996), Dialektwandel: Methodische Vorstudien zur Erforschung des Wandels von Substandardvarietäten des gesprochenen Deutsch. Mag. Arbeit (masch.), Heidelberg.) hat er einige Vorüberlegungen und Grundlagen des Projekts referiert und diskutiert und das Design der Untersuchung im Rhein-Neckar-Raum erprobt.

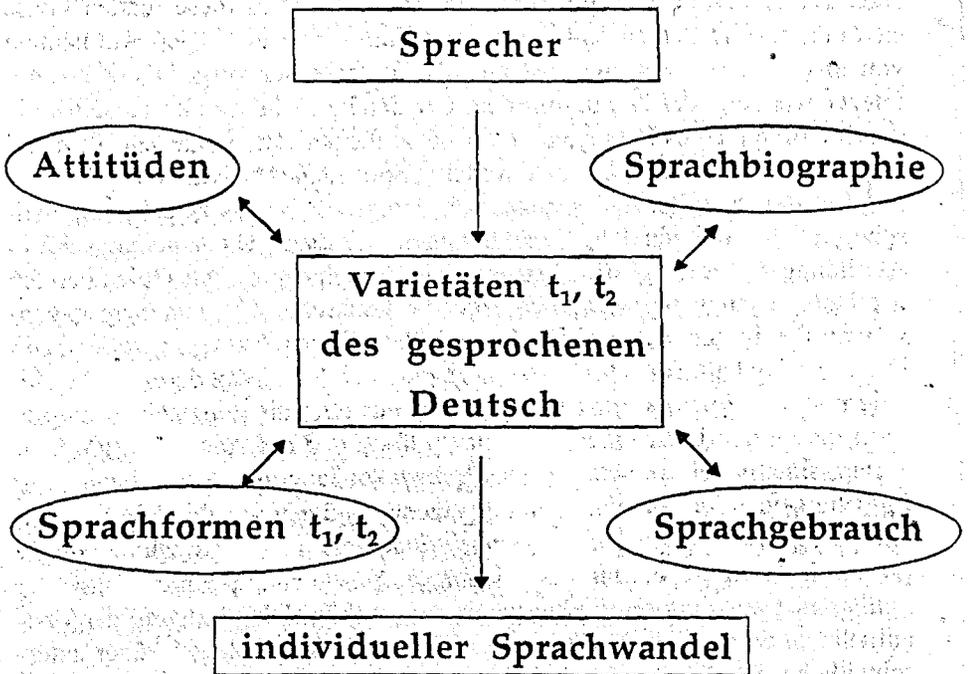
verschiedenen verfügbaren sprachlichen Register. Um eine umfassende Nachzeichnung der individuellen Verhältnisse leisten zu können, ist ein nachhaltiges, oft nur durch beharrliche, aber behutsame Fragetechnik erfolgreiches Tiefeninterview erforderlich, das nach meiner Erfahrung mit älteren Gewährspersonen in einer durch den Leitfaden nur grob strukturierten Interviewsituation die besten Ergebnisse erbringt. Je nach Kooperationsbereitschaft und Auskunftsfreude der Gewährsperson entscheidet sich in dieser Phase, wie sich die am besten als Gesprächssequenz anzulegende Erhebung optimal und individuell abgestimmt gestalten lässt. In manchen Fällen braucht es mehrere Gespräche, um eine hinreichend informelle Beziehung zwischen den Gesprächspartnern zu konstituieren, die ein dialektnahes Sprechen beider Partner ermöglicht. Wenn nach Abschluss dieser ersten Phase sich eine zweite Person einschaltet (das kann – wie in einigen Aufnahmen von uns erprobt – ein zunächst nur als Tontechniker vorgestellter zweiter Interviewer sein, der angibt, mit dem Ortsdialekt nicht vertraut zu sein), die durch Abfrage eines Fragebogens der persönlichen Daten eine sehr formelle Situation herstellt, lässt sich eine weitere „Sprachlage“⁹ elizitieren.

Zusammengefasst und schematisch dargestellt ist das sprecherlinguistische, auf die individuellen Veränderungen orientierte Untersuchungsziel in Abbildung 1. Sie zeigt die *Konzepte*, die den eingegrenzten Objektbereich der Untersuchung repräsentieren, und die konkreten *Untersuchungsgegenstände*, für die ich Material erhebe und über die ich Aussagen treffen will. Der Interviewleitfaden für das erste Gespräch zielt insbesondere auf die Elizitierung der *Sprachbiografie*, die sich oft nur über die allgemeinen biografisch markierten Entwicklungen eruieren lässt, und auf Aussagen zum konkreten, situativ gesteuerten *Sprachgebrauch* sowie zu den *Einstellungen* des Sprechers oder der Sprecherin zu den eigenen und den ortsüblichen sprachlichen Registern. Im zweiten Gespräch innerhalb einer Aufnahmesequenz ging es in der Regel darum, vergleichbares Sprachmaterial auf der Basis der Aufnahmen aus dem ersten Zeitschnitt zu erheben. Die Textsorte der Erstaufnahmen waren freie Texte, sog. „initiierte Erzählmonologe“¹⁰ über unterschiedliche, jeweils für den individuellen Sprecher wichtige oder aussagekräftige Themen. Standardisiertes, vergleichbares Material ergibt sich nur aus der abschließenden Abfrage der Zahlen und Wochentage bzw. bei aus der abschließenden Abfrage der Zahlen und Wochentage bzw. bei den Aufnahmen aus der DDR zusätzlich aus den sog. „festen Texten“. Um weiteres unmittelbar vergleichbares Sprachmaterial zu erhalten, habe ich die

⁹ Vgl. dazu die Interviewstrategie im Erp-Projekt: Werner Besch et al., Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Berlin 1981.

¹⁰ Edeltraud Knetschke/Margret Sperlbaum, Das Deutsche Spracharchiv (wie Anm. 7), S. 22.

Projekt
Wandel im gesprochenen Deutsch



Konzept



Untersuchungsgegenstand

t_1 = Aufnahmezeitpunkt 1955-62

t_2 = Aufnahmezeitpunkt 1996-99

Texte der Erstaufnahmen in Einzelwörter bzw. in Phrasen zerlegt, diese aus ihrer alten Reihenfolge und dem Zusammenhang gerissen und in der erneuten Erhebung in den jeweiligen Dialekt übersetzen lassen. Oft habe ich den besonders interessierten und auch aus meiner Sicht interessanten (= „ergiebig“) Sprechern in einem dritten Gespräch die Tonaufnahme aus den 50er/60er Jahren vorgespielt und auf der Basis der Reaktionen der Sprecher weitere Detailfragen zu allen intendierten Bereichen stellen können. Indem zunächst die Tonaufnahmen aus dem ersten Zeitschnitt zurückgehalten werden, kann ein Spannungsbogen erzeugt werden, der die Motivation der Sprecher zur weiteren Mitarbeit erhält.

Aus den Erfahrungen der Pilotphase sind zu vielen weiteren Aspekten wichtige Erkenntnisse für das Design der Hauptuntersuchung gewonnen worden. So habe ich im Raum Aschaffenburg als Tontechniker Tonaufnahmen begleitet, für die als Experte in der Region der Interviewer der „Zwirner-Aufnahme“ von 1958 gewonnen wurde. Aus dieser Konstellation – Gewährsperson *und* Interviewer wie in der Erstaufnahme – ergibt sich eine zusätzliche Qualität, die ich in der Haupterhebung auch systematisch nutzen will.

Die zweite erwähnte Dimension bei der Datenerhebung zielt auf die jeweilige örtliche Vergleichsgrundlage. Da wir aus dem ersten Zeitschnitt schon jeweils über mindestens zwei weitere Tonaufnahmen verfügen – von Sprechern der damaligen mittleren und älteren Generation –, versuchen wir neben der Aufnahmewiederholung auch heute zusätzlich Tonaufnahmen der mittleren und jüngeren Generation zu erheben – nach Möglichkeit, indem wir die Kinder und Enkel der Gewährspersonen mit Wiederholungsaufnahmen hinzuziehen. Diese Gewährspersonen werden vor allem zu ihrem Sprachgebrauch und zu ihrer Einstellung zum Ortsdialekt befragt. Dadurch bekomme ich also im Idealfall Tonaufnahmen von sechs Generationen, die für die örtliche Einordnung der individuellen Sprachentwicklung eine hinreichende Basis liefern und für die regionalen und überregionalen Vergleiche umfangreiches Material bieten.

4. Ergebnisse aus dem niederdeutschen Sprachraum

Der Präsentation einiger Ergebnisse aus dem niederdeutschen Sprachraum seien zwei Transkriptausschnitte vorangestellt, um einen Eindruck von der Vergleichbarkeit der Tonaufnahmen aus den 50er und 90er Jahren zu vermitteln. Der Sprecher wohnte 1958 zum Zeitpunkt der ersten Aufnahme und noch immer 1993 zur Zeit der zweiten Aufnahme in einer mittelgroßen Stadt des östlichen Ruhrgebiets. Er erinnert sich bei der Zweitaufnahme sehr genau an die Situation und sogar die Inhalte der Aufnahme von 1958 und erzählt eine Anekdote, die er damals in niederdeutschem Dialekt erzählt hat,

erneut, aber in verkürzter Form und gemäß der Sprache des Interviews in der Umgangssprache des Ruhrgebiets.

1958 (Tonaufnahme im niederdeutschen Ortsdialekt, hier in standarddeutscher Übersetzung wiedergegeben)

C3: Und dann hatten sie hier früher in C. einmal einen Bürgermeister namens A. Das war ein Sohn von einem Arzt im Recklinghausenschen. Und wenn der mal in Gesellschaft war, dann gab er jedesmal folgende schöne Geschichte zum Besten: Da war in einer jungen Familie, da war Zuwachs angekommen, und da hatte der Junge gesehen, durch den Türspalt – daß in dem Backtrog, früher da machten sie nicht so große Fisematenten, daß da zwei – also daß da Zwillinge drin lagen. Das hatte er spitz gekriegt. Und er wußte ja nicht, daß es jetzt alle war, er dachte, das ginge so weiter. Und es war wohl nötig, daß der Doktor mußte geholt werden. Und da wurde der kleine Willi, wurde in Trab gesetzt. Und da mußten sie heute noch so oft drüber lachen. Da kam der Junge an beim Doktor da hinten, – Onkel Doktor, Onkel Doktor, du sollst sofort nach unser Mama kommen! Die ist am Kinder kriegen, der ganze Backtrog ist schon voll. Also, solche Späßchen machten sie auch.

1993

PW: wissen sie noch was sie erzählt

C3: sache dann da ab

PW: haben

C3: ja irgendwie von von äh *3* moment **

C3: von dem * von unserm ehemaligen bürgermeister A.

PW: hmhm

C3: dessen vater * der A. war=n arztsohn nich

PW: hmhm

C3: und der hat dann öfter wenn er mal in gesellschaft

PW: hmhm

C3: war so=n dōnken erzählt dass eines aams spät en junge gelaufen

C3: kommt un sacht ** dann * kann würde äh äh warn kinder angekommen

K STOTTERND

C3: nich wahr dann war das damals nich so wie heute da wurden zuers mal (...)

C3: backtroch wurde hergerichtet ** (...) un zwar lagen (...) zwillinge geborn

C3: onkel doktor onkel doktor du muss sofort na unse mama kommen die is an

C3: kinder kriegen der ganze backtroch liet all voll * nich
K LACHT

Leider erinnern sich bei weitem nicht alle Gewährspersonen an die Erstaufnahme – im Gegenteil, viele Sprecher finden im Verlaufe der erneuten Gesprächssequenz bruchstückweise den Erinnerungsfaden wieder, oft ausgelöst durch Hinweise auf inhaltliche Details aus der Erstaufnahme.

Die Gesprächssequenz, in die diese Probe eingebettet ist, ermöglicht eine ausführliche Skizze der biografischen und insbesondere der sprachbiografischen Entwicklung der Gewährsperson. In diesem konkreten Fall ist zwar das Bemühen der Gewährsperson erkennbar, die niederdeutsch dominierten Kommunikationsgewohnheiten der 50er Jahre beizubehalten, aber sowohl in der Familie als auch in der Nachbarschaft, im Freundeskreis und im beruflichen Umfeld des Landwirts veränderten sich die Netzwerke in Richtung Standarddeutsch und regionale Umgangssprache. Obwohl die Einstellung zum Dialekt offenbar weitgehend konstant positiv geblieben ist, hat der auf Grund der kommunikativen Notwendigkeiten verminderte Gebrauch des Niederdeutschen auch Auswirkungen auf die Sprachsubstanz und die niederdeutsche Kompetenz der Gewährsperson. Ich werde auf die konkreten Veränderungen noch kommen. Zunächst einige weitere Beispiele, um einige erkennbare Tendenzen der sprachlichen Veränderungen zu illustrieren und die Möglichkeit ihrer Typologisierung anzudeuten:

Aus derselben Region, aus einer Kleinstadt an der Ruhr im südöstlichen Ruhrgebiet, stammt ein Bergbauingenieur, der dort auch heute wieder wohnt nach langen Jahren im Ausland, vor allem in Brasilien und Südafrika, wo er mit dem Afrikaans in Kontakt kam. Sein Versuch, die im Zweitgespräch erneut geforderte Übersetzung der Zahlen ins Niederdeutsche zu leisten, zeigen diesen Einfluss deutlich:

H3 (Transkriptausschnitte):

1957, pho:	fɪ:və	zɛsə	ziəm	ʔaxt ^h	niəŋ	
1996, pho:	fɛf	zɛs	siəvən	ʔaxt ^h [...]	nɛ:xɪ [...]	nɔ:n
ho:	fünf	sechs	sieben	acht	neun	neun

1957, pho:	t ^h iən		
1996, pho:	t ^h in	[...]	niəŋ
ho:	zehn		neun

Die Übersetzungen von ‚fünf‘, ‚sechs‘, ‚neun‘ und ‚zehn‘ lassen die Interferenz aus dem Afrikaans deutlich werden, die Zahl ‚neun‘ erinnert der Sprecher erst nach längerer Sprechpause. Seine niederdeutsche Kompetenz

ist beinahe vollständig verloren gegangen, sie beschränkt sich auf einige erinnerte Zitate.

Zum Vergleich seien hier zwei Phrasen aus der Erst- und Zweitaufnahme eines Zimmermanns aus dem Ort S. im Kreis Lüdinghausen im südlichen Münsterland aufgeführt, die eine weitgehende Identität der Übersetzungen aufweisen:

S3 (Transkriptausschnitte):

1957, pho:	fe:ɐ	ða:x	lɛ:ʔR	dan	[...]	zɛs	viək ^h
1996, pho:	fe:ɐ	da:yə	lɛ:təɐ		[...]	zɛs	viək ^h
ho:	vier	tage	später		[...]	sechs	wochen

Dazu stimmt die Sprachbiografie dieses Sprechers, der auf Grund seines sowohl in den privaten wie auch in den beruflichen Verknüpfungen zu einem guten Teil niederdeutsch bestimmten Netzwerkes den Gebrauch des Niederdeutschen nie aufgegeben und seine Kompetenz nur wenig verändert hat.

Ein letztes Beispiel: Ein Landwirt aus der Lüneburger Heide, der bei der Erstaufnahme 1957 gerade nach abgeschlossener Aus- und Weiterbildung auf den elterlichen Hof zurückgekehrt ist, hat damals im Vergleich zu den beiden älteren Gewährspersonen eine deutlich niedrigere Dialektkompetenz. Damit entspricht er der auch im allgemeinen Wissen der Sprecher verankerten Auffassung, dass sich die niederdeutsche Kompetenz von Generation zu Generation verringert, dass „die nächste Generation nicht mehr richtig Platt sprechen“ könne und der Dialekt in der übernächsten Generation verschwinden werde. Mit der Übernahme und Weiterführung des landwirtschaftlichen Betriebes ist diese Gewährsperson jedoch in die kommunikativen Strukturen niederdeutscher Dominanz hineingewachsen und hat ihre dialektale Kompetenz ausgebaut. Dies ist ein durchaus üblicher, auch in den vergangenen Generationen weit verbreiteter Prozess des Wandels im Gebrauch sprachlicher Register in diglotten Konstellationen. Nur so lässt sich z.B. auch erklären, dass in statistischen Erhebungen zur Dialektkompetenz (die für das Niederdeutsche seit den 1930er Jahren vorliegen) Schulkinder jeweils geringe Dialektkompetenz aufweisen, dieselbe erwachsen gewordene Altersgruppe in späteren Untersuchungen aber wieder über eine deutlich höhere Dialektkompetenz verfügt. Interessant ist ein Detail, das dieser Landwirt aus der Lüneburger Heide aus der Schulzeit seiner Tochter (im letzten Absatz dieses Transkriptausschnitts) berichtet. Es heißt dort:

SCH3: und jetzt ist sie aber bei der touristeninformation in * dings * in sch.
 PW: hm hm

SCH3: und wenn die ihre äh * ihre messen *4* die die tourismusmessen und so
 weiter * muss muss ** wird die heide ja auch * überall präsentieren *3*
 also wie ich dankbar bin, dass ich plattdeutsch kann sagt sie dann nicht
 PW: hmhm ah ja

SCH3: dass ich das gelernt habe ** wie * also das ist * wenn die holsteiner äh oder
 die ostfriesen ** überall * da wird nur platt gesprochen nicht
 PW: hmmm

SCH3: ja die sind wirklich ** gut drauf *4* sagt sie
 PW: hm ah ja

SCH3: und in der schule haben wir uns geschämt wenn mutter kam hat uns abge-
 holt ** da moch/ da mochten wir vorher nichts sagen bis wir im im auto
 waren ne * vor den anderen kindern

Mit diesem Beispiel sei angedeutet, in welcher Weise die Untersuchungsgegenstände, die in der Abbildung 1 aufgeführt sind – Sprachbiografie, Sprachgebrauch, das Register der sprachlichen Formen und eben, wie an diesem letzten Transkriptausschnitt ersichtlich, die Einstellungen zu den verschiedenen Varietäten –, aufeinander wirken und miteinander verwoben sind. In der Analyse des erhobenen Materials kommt es darauf an, diese Bezüge sichtbar zu machen, zu dechiffrieren und systematisch für die Erklärung von sprachlichen Veränderungen zu nutzen.

Aus den hier nur exemplarisch angeführten und verkürzten Darstellungen der Sprachbiografien wird ersichtlich, dass damit unterschiedliche Typen sprachlicher Veränderungen präsentiert werden sollen. Ohne genauere Differenzierung gehe ich vorläufig von drei Typen im Hinblick auf die Veränderung dialektalen Sprechens aus:

- Abbau der dialektalen Varietät
- Erhalt der dialektalen Varietät
- Ausbau der dialektalen Varietät

Ergänzend dazu stellt sich die Frage, welche konkreten Phänomene der sprachlichen Substanz im niederdeutschen Raum den Veränderungen der letzten Jahrzehnte ausgesetzt waren und wie sie zu bewerten sind vor dem Hintergrund der in den Hypothesen formulierten Sprachwandelvorgänge. Ich nenne einige wichtige, bislang im Material unserer ersten Aufnahmen aufgetretene lautliche Merkmale aus dem Westfälischen unter Einschluss des Ruhrgebiets, da unsere in der Pilotphase befragten Gewährspersonen aus

dem östlichen Ruhrgebiet ausnahmslos über ein Register auf westfälischem Substrat verfügen.¹¹

Ein hohes Maß an Variation weisen in den analysierten Tonaufnahmen die Liquida (l und r), die stl. (p, t, k) und die sth. Plosive (b, d, g) auf:

/r/ ist inlautend vor Konsonant häufig vokalisiert, tritt als ɪ oder ε auf ([durç]/[dʊeç] statt [durç]), als schwachtoniges helles [a] oder zentraler Schwachton ([vœt^h] oder [vœt^h] statt [vœrt^h]).

Bei // findet sich häufig die retroflex artikulierte oder die velare Variante. Die stl. Plosive sind in unterschiedlicher Distribution unverschoben erhalten – bei den niederdeutsch oder, abgestuft, ruhrdeutsch (*dat, wat* !) orientierten Sprechern – bzw. lautverschoben bei den auf das Standarddeutsche orientierten Sprechern. Von den sth. Plosiven ist in erster Linie die velare Position der Veränderung unterworfen: /g/ wird im Anlaut, Inlaut und Auslaut unterschiedlich spirantisiert, wir finden z.B. [xœt^h] statt [gœt^h], [ma:ɣən] statt [ma:gŋ], [trœx] statt [trœ:k^h].

Weitere auffällige, aber offenbar weniger häufig variierte Merkmale des Konsonantismus sind die Velarisierung des palatalen Frikativs, also etwa in [bʊæx] bzw. [bʊæx] statt [bʊæç] für die Burg, sowie [sx] oder gelegentlich auch [sk] für [ʃ].

Aus dem Bereich des Vokalismus sei vor allem der Bereich der offenen /i/ und /u/ genannt, wo hochfrequent variiert wird. Insbesondere die Hebung und Dehnung markiert hier ein die Regionalsprache und den Dialekt charakterisierendes Phänomen.

Damit sind wichtige, für das südliche Münsterland wie für das östliche Ruhrgebiet relevante Systemausschnitte benannt, die ein hohes Maß an Variation erwarten lassen. Das Problem, das sich bei der Untersuchung von Variation und Wandel hier auftut, ist die Schwierigkeit, Hypothesen über Veränderungen in realer Zeit zu operationalisieren und gesicherte Meßgrößen zu ermitteln. Insbesondere bedarf die zentrale Frage, wie Variation und Wandel trennscharf abzugrenzen sind, der Klärung.

Da keine erprobten Verfahren zur Lösung dieses Problems vorliegen, basiert die Analyse unserer Tonaufnahmen auf einer Prozedur, die zunächst für die genannten auffälligen Merkmale je einzeln eine Quantifizierung und eine Abstandsmessung zur Bezugsgröße Standardsprache durch Eintragung auf einer prozentualen Skala vollzieht. Vergleichbar ist diese Vorgehensweise manchen Verfahren zur Ermittlung der dialektalen Tiefe von Sprachproben.

¹¹ Vgl. dazu die grundlegenden Bemerkungen von Heinz H. Menge, „Regionalsprache Ruhr“: Grammatische Variation ist niederdeutsches Substrat: Eine forschungsleitende Hypothese. In: Nd.Kbl. 84 (1977) 48-59, sowie die Weiterführung dieses Ansatzes in Heinz H. Menge, Noch einmal von vorn? Zur Systematisierung der sprachlichen Variation im Ruhrgebiet. In: Konrad Ehlich et al. (Hrsg.), Sprache und Literatur an der Ruhr. Essen 1995, S. 39-55.

Heinz H. Menge hat zu Recht kritisiert, dass in vielen Untersuchungen zur Ruhrgebietsprache von einer Einheitlichkeit und Systemhaftigkeit des Substandards ausgegangen wird, die Belege dafür aber alles andere als tragfähig sind.¹² Die Kritik entzündet sich vor allem an dem Befund, dass die Distribution einzelner Substandardmerkmale stark variiert – zwischen den linguistischen Untersuchungen, innerhalb der Städte, innerhalb von Stadtteilen und, wie aufgrund meiner Analysen hinzugefügt werden kann, auch bei einzelnen Sprechern. Die ermittelten prozentualen Werte für einzelne Substandardmerkmale sind jeder für sich zufällige, von der sprachlichen Variation abhängige Meßgrößen. Es ist eigentlich keine Überraschung, dass sie in verschiedenen Tonaufnahmen derselben Sprecher voneinander abweichen.

Eine Lösung dieses Dilemmas scheint jedoch durch die *Kombination der einzelnen Werte* möglich zu sein. Für alle in die Untersuchung einbezogenen Merkmale kann eine *Maßzahl* ermittelt werden, die – wie durch Tests anhand der Materialien aus den Gesprächssequenzen bestätigt werden konnte – durch die Variation einzelner Merkmale nur unwesentlich verändert wird. Unsere Untersuchung individuellen Sprachwandels basiert also nicht auf der Analyse der Entwicklungen einzelner Merkmale, sondern auf dem *Vergleich von Indizes*, die das Dialekt- bzw. Substandardniveau verschiedener Sprachproben einzelner Sprecher repräsentieren und kommensurabel machen.

Angewendet auf den Vergleich unserer Zeitschnitte, repräsentiert durch die Tonaufnahmen aus den 50er/60er-Jahren und von heute, lassen sich die für die Gesamtheit der Substandardmerkmale ermittelten Indizes auf unterschiedliche Weise in Beziehung setzen: Zunächst interessiert der Vergleich zwischen Erstaufnahme und Wiederholungsaufnahmen der jüngsten Sprecher aus dem ersten Zeitschnitt: Wir haben damit eine *Maßzahl für die individuellen Veränderungen*. Darüber hinaus kann ich die drei Aufnahmen für die *drei Generationen des ersten Zeitabschnitts* untereinander vergleichen, ebenso für die *drei gegenwärtigen Generationen*. Schließlich lässt sich eine *Maßzahl für die 50er/60er-Jahre* insgesamt ermitteln und mit der komplizierten *Maßzahl für die Gegenwart* vergleichen. Dazu kommt, dass ich dieses Verfahren für den *Ort*, für die *Region* und für ganze *Dialektverbände* durchführen kann.

Für zwei Orte, einen aus dem östlichen Ruhrgebiet und einen aus dem südlichen Münsterland, werden die ermittelten Indizes für ein markantes Einzelmerkmal (stl. Plosive) und den Index aus allen Merkmalen in den folgenden Tabellen hier vergleichend exemplarisch aufgeführt (jeweils sechs Tonaufnahmen pro Ort von fünf Sprechern):

¹² Heinz H. Menge, Noch einmal von vorn? (wie Anm. 11).

Kleinstadt S., Kreis Lüdinghausen, südl. Münsterland

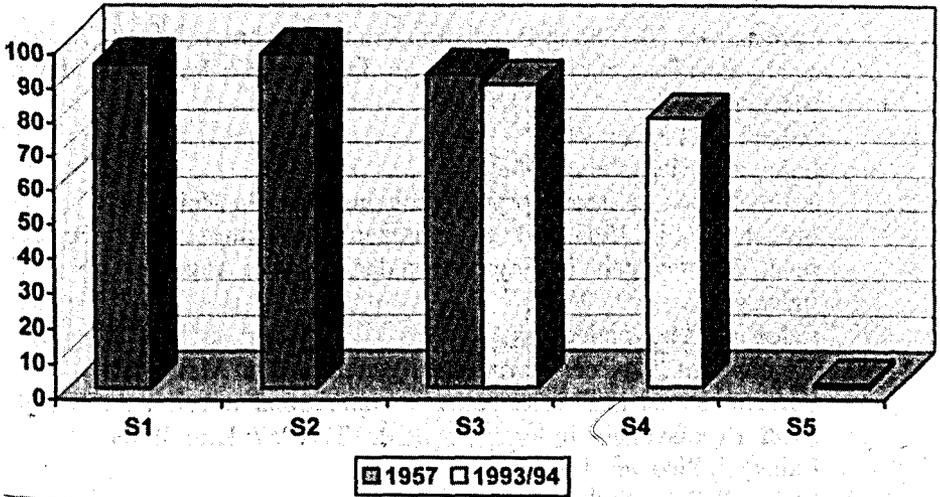
Als Grundlage der Analyse liegen vor:

6 Tonaufnahmen (TA)

- 1 TA aus dem „Zwirner-Korpus“, aufgenommen im Mai 1957
Sprecherin S1 ist 1895 in S. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 62 Jahre alt, Berufsangabe im Fragebogen der TA1957: Lehrerin
Index stl. Plosive: 94%
Index alle Merkmale: 96%
- 2 TA aus dem „Zwirner-Korpus“, aufgenommen im Mai 1957
Sprecher S2 ist 1896 in S. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 61 Jahre alt, Berufsangabe im Fragebogen der TA1957: Bauer
Index stl. Plosive: 98%
Index alle Merkmale: 97%
- 3 TA aus dem „Zwirner-Korpus“, aufgenommen im Mai 1957
Sprecher S3 ist 1931 in S. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 26 Jahre alt, Berufsangabe im Fragebogen der TA1957: Zimmermann
Index stl. Plosive: 91%
Index alle Merkmale: 93%
- 4 Zweitaufnahme mit Sprecher S3, aufgenommen im Januar 1993, (Drittaufnahme im März 1994), Sprecher ist zum Aufnahmezeitpunkt 61 (bzw. 62) Jahre alt, ausgeübter Beruf: Zimmermann
Index stl. Plosive: 88%
Index alle Merkmale: 92%
- 5 Neuaufnahme, aufgenommen im März 1994
Sprecherin S4 ist 1948 in S. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 43 Jahre alt, Beruf: Altenpflegerin
Index stl. Plosive: 78%
Index alle Merkmale: 75%
- 6 Neuaufnahme, aufgenommen im März 1994
Sprecherin S5 ist 1970 im Nachbarort V. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 24 Jahre alt, Beruf: Kauffrau
Index stl. Plosive: 1%
Index alle Merkmale: 7%

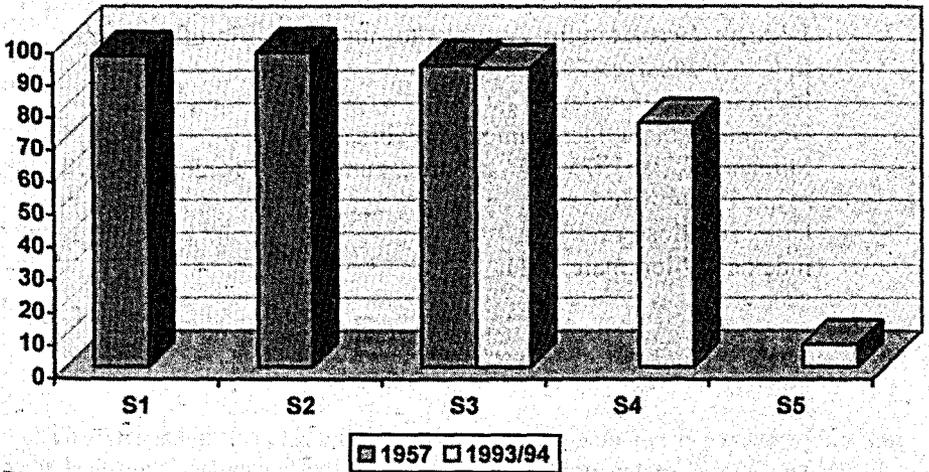
Dialektniveau: Index stl. Plosive

Ort: S., Kr. Lüdinghausen, südl. Münsterland



Dialektniveau: Index alle Merkmale

Ort: S., Kr. Lüdinghausen, südl. Münsterland



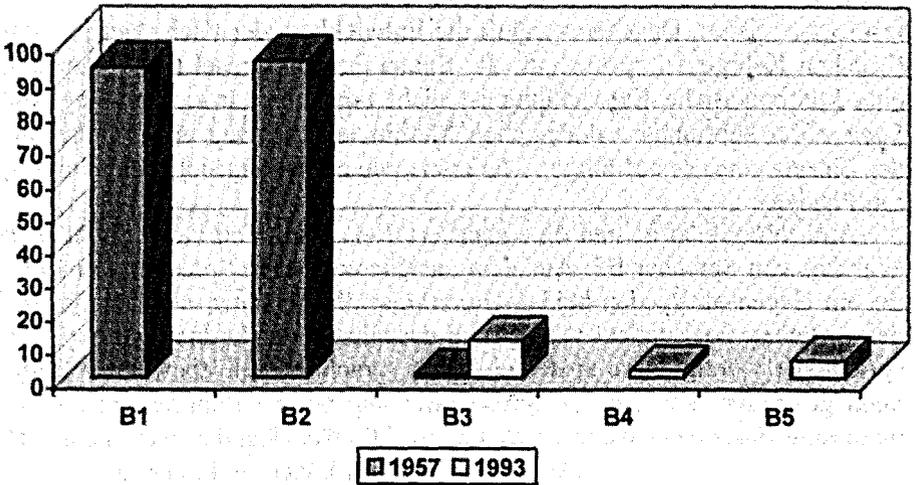
Kleinstadt B., Kreis Ennepe-Ruhr

Als Grundlage der Analyse liegen vor:

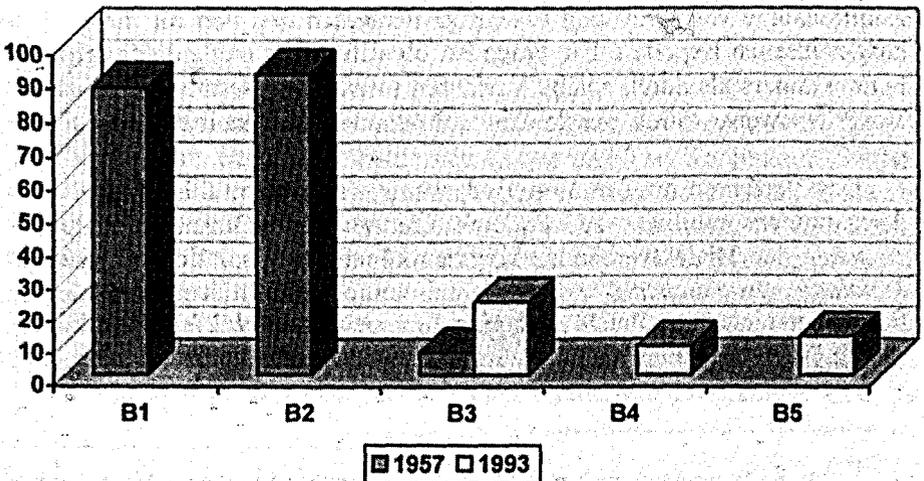
6 Tonaufnahmen (TA)

- 1 TA aus dem „Zwirner-Korpus“, aufgenommen im Mai 1957
Sprecher B1 ist 1886 in B. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 70 Jahre alt, Berufsangabe im Fragebogen der TA1957: Pensionär, davor Eisenbahner
Index stl. Plosive: 93%
Index alle Merkmale: 87%
- 2 TA aus dem „Zwirner-Korpus“, aufgenommen im Mai 1957
Sprecher B2 ist 1903 in B. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 56 Jahre alt, Berufsangabe im Fragebogen der TA1957: Angestellter
Index stl. Plosive: 95%
Index alle Merkmale: 91%
- 3 TA aus dem „Zwirner-Korpus“, aufgenommen im Mai 1957
Sprecher B3 ist 1927 in B. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 29 Jahre alt, Berufsangabe im Fragebogen der TA1957: Kranführer
Index stl. Plosive: 1%
Index alle Merkmale: 7%
- 4 Zweitaufnahme mit Sprecher B3, aufgenommen im Februar 1993
Sprecher ist zum Aufnahmezeitpunkt 65 Jahre alt, ausgeübter Beruf: Kioskbesitzer
Index stl. Plosive: 11%
Index alle Merkmale: 23%
- 5 Neuaufnahme, aufgenommen im Februar 1993
Sprecherin B4 ist 1949 in B. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 43 Jahre alt, Beruf: kaufm. Angestellte, ausgeübter Beruf: Hausfrau
Index stl. Plosive: 2%
Index alle Merkmale: 9%
- 6 Neuaufnahme, aufgenommen im Februar 1993
Sprecher B5 ist 1975 in B. geboren, zum Aufnahmezeitpunkt 17 Jahre alt, Beruf: Schüler
Index stl. Plosive: 5%
Index alle Merkmale: 12%

Dialektniveau: Index stl. Plosive
 Ort: B., Kr. Ennepe-Ruhr



Dialektniveau: Index alle Merkmale
 Ort: B., Kr. Ennepe-Ruhr



Die Diagramme verdeutlichen die zunächst konstante Situation mit nur sehr langsam verlaufendem Dialektwandel in den ersten fünf Generationen im münsterländischen Ort und dem Bruch zur sechsten Generation, der als

Sprachwechsel vom niederdeutschen Dialekt zu einer standardnahen Regionalsprache zu klassifizieren ist. Insbesondere das markante Merkmal der unverschobenen Plosive wird in den ersten Generationen zu einem hohen Prozentsatz realisiert. Dagegen verläuft die Entwicklung der Kleinstadt im südöstlichen Ruhrgebiet sprunghaft, der Sprachformenwechsel tritt früher ein, eine kontinuierliche Entwicklung ist nicht erkennbar. Insgesamt liegt die *Summe* der substandardsprachlichen Merkmale durchweg etwas höher als der Einsatz eines so auffälligen Merkmals wie der unverschobenen stimmlosen Plosive.

Aufschlussreich ist hier eine genauere Rekonstruktion des individuellen Wandels von Sprecher B3: Aus dem unsicheren jungen Sprecher von 1957, der im Gegensatz zu den beiden älteren Gewährspersonen nicht mehr über den örtlichen Basisdialekt verfügt und deshalb so standardnah wie möglich spricht, ist vierzig Jahre später ein auch sprachlich selbstbewusster Informant geworden, der das vom Interviewer angebotene Ruhrdeutsch als gemeinsame Basis des Gesprächs akzeptiert. Die Non-Standardmerkmale sind dementsprechend in diesem Interview sehr viel höher als in der Erstaufnahme.

Das Verfahren, das an diesen Materialausschnitten zu exemplifizieren war, hat den Nachteil, dass man für jedes Dialektgebiet eine eigene Merkmalsmatrix entwickeln muss, auf der Basis der in den Tonaufnahmen vorfindlichen, der Variation unterworfenen Phänomene und natürlich auch unter Zuhilfenahme von Orts- und Flächengrammatiken und von für die Region ausgewiesenen Experten. Die Frage ist, ob sich dieses methodologische Dilemma anders als durch solche Verfahren lösen lässt. Bestätigt wird unsere Vorgehensweise durch vergleichbare Methoden in neueren Untersuchungen.¹³

Das Verfahren hat den Vorteil, dass wir – nach sorgfältiger Abwägung der Kommensurabilität – zu Vergleichen *innerhalb* der Dialektverbände und *zwischen* den Dialektverbänden kommen können, so dass sich neben einer *Typologie sprachlichen Wandels*, die sich vornehmlich in den Sprachbiografien widerspiegelt, vielleicht auch eine *Topografie sprachlichen Wandels* erstellen lässt.

¹³ Z.B. im Westmitteleutschen, vgl. den Mittelrheinischen Sprachatlas, Bd. 1: Einführung in den Mittelrheinischen Sprachatlas. Hrsg. Günter Bellmann. Tübingen 1994 sowie die Studie im südhessischen Lorsch von Evelyn Ziegler, Sprachgebrauch, Sprachvariation, Sprachwissen. Eine Familienfallstudie. Frankfurt/M. u.a. 1996; jetzt für den hier vorranglich behandelten Raum auch Kerstin Salewski, Zur Homogenität des Substandards älterer Bergleute im Ruhrgebiet. Stuttgart 1998 sowie Peter Auer, Hamburger Phonologie. Eine variationslinguistische Skizze zur Stadtsprache der Hansestadt heute. In: ZDL LXV, 2 (1998), S. 179-197.